

Die Soldatenstube

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 27

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Soldatenstube

Ein Soldat hat Urlaub.

Brot! ruft der Hungernde, Urlaub! der Soldat.

Ja, nach Urlaub sehnt sich der Soldat — auch der beste — und zwar nicht nur nach einem zweitägigen, der kaum zum Ausschlafen reicht, sondern nach einem von mindestens vierzehn Tagen. Da ließe sich leben, da ließe sich arbeiten! Von Freude erfüllt wird jeder, dem ein solcher Urlaub angekündigt wird, aber zugleich wird ihm ein wenig bange. Denn trifft der Urlaub auch wirklich ein? Wie oft schon wurde er abgeblasen! Erst wenn der Soldat wirklich unwiderruflich den Tornister am Rücken und den Urlaubspañ in Händen hat, wagt er erleichtert aufzuatmen. Erst wenn er die Haustürglocke drückt, wenn er die Luft der eigenen Stube spürt, überkommt ihn das Gefühl: So, jetzt bin ich daheim.

Daheim? Oder vielmehr in der Fremde? Ist in den vergangenen neun Monaten nicht eher das Kantonnement sein Heim, sind nicht die Kameraden seine Familie geworden? Ja und nein, er weiß keine Antwort. Aber jetzt spürt er ein ganz besonders heimatliches Gefühl, jetzt, da er seine Stube, seinen Tisch, sein Bett wieder sieht. Das gehört dir, da bist du Herr und Meister, sagt er sich. In der Stille geht er von einem Möbelstück zum andern, von einem lieben Gegenstand zum nächsten und streicht mit Blick und Hand darüber.

Die erste Sorge des Urlaubers gilt dem Tornister, der in Reichweite versorgt werden muß, — immer vorsichtig sein! Die zweite gilt dem Kleiderschrank. Zivilkleider! Leicht wie Luft sitzen sie ihm auf der Schulter. Die blaue Krawatte paßt vortrefflich zum grau karierten Stoff. Die Eitelkeit, eine monatelang verschüttete Untugend, plötzlich bricht sie mit Macht wieder aus.

An die Stelle von Stroh tritt nun das Bett, an die der Stiefel der Halbschuh und an die des Stehtragens die bunte Krawatte, aber trotzdem wird der Urlauber nur ein halber Zivilist. Früher, zur Zeit der kurzen Wiederholungskurse, war es gerade umgekehrt: Da fühlte sich der Soldat trotz Uniform und Stahlhelm im Grunde immer als Zivilist. Heute bleibt er trotz Zivilkleid und Zivilberuf Soldat. Das merkt er am besten auf der Straße, wenn ihm ein Offizier oder ein Wachsoldat begegnet. Da juckt es ihm in den Fingerspitzen zum Handanlegen. Und wenn er mit einem Soldaten irgendwo ein Gespräch kommt, schlüpft ihm ganz selbstverständlich das „Du“ über die Lippen, auch wenn er den andern gar nicht kennt. So vertraut ist ihm die Uniform.

Dafür sind ihm die Zivilisten, zu denen er doch jetzt eigentlich auch wieder gehört, manchmal ganz absonderlich fremd. Wie leicht sie aber auch ins Jammern kommen! Gerade sie, die doch ihren Beruf, ihr Zuhause, ihre freie Zeit und ihr Selbstbestimmungsrecht noch haben — gerade sie haben doch gar keinen Grund dazu! Und wenn sie den Soldaten mit den Worten begrüßen: „Herrlich gesund siehst du aus — wie nach neun Monaten Ferien!“, dann rauben sie ihm mit einem Schlag die gute Laune. „Was? Ferien? Keineswegs!“, möchte er voll Entrüstung sagen. „Sie meinen wohl Erdarbeiten, hitzige Gefechte und Schildwach stehen!“ Fast beleidigt es ihn, daß man seine Arbeit so verkennt.

Denn der Soldat ist empfindlich geworden. Wer würde es nicht, der ständig in Gesellschaft von hundert und mehr Personen lebt, beim Essen, beim Arbeiten, beim Baden und beim Schlafen? Das ist eine Kraftprobe für die Nerven. Es mutet den Urlauber schon fast wie Erholung an, wenn er am Morgen um halb sechs Uhr aus lauter Gewohnheit erwacht, und alles um ihn her still ist. Kein Mensch regt sich, kein Feldweibel stürmt mit „Auf! Tag-wach!“ ins Zimmer. Er kann sich wieder aufs Ohr

legen. Noch zwei Stunden bleiben ihm bis zum Gang ins Geschäft.

Seiner zivilen Arbeit nachgehen zu können, darauf hat er sich ganz besonders gefreut; denn sein Beruf ist ihm lieb. Doch jetzt, da er soweit ist, merkt er, daß es gar nicht so leicht ist, sich von einem Tag zum andern umzustellen. Gleich wie ihm das Pickeln und Schaufeln zuerst Mühe machte, so braucht er jetzt einige Zeit, um vom Pickeln und Schaufeln wieder frei zu werden. Erst nach ein paar Tagen kommt er richtig in Schwung. Dann stellt sich die alte Routine, stellen sich die guten, fruchtbringenden Ideen wieder ein. Aber dann nähert sich meistens — und leider — auch schon wieder die Stunde des Abschieds. Eines Abends, nur so nebenbei, nimmt der Urlauber das Gewehr aus der Ecke. Hat sich noch kein Kost angezekt? Und der Brotsack gleitet ihm durch die Hand. Er hätte eine tüchtige heiße Reinigung nötig, mit Bürste und Seife. Morgen, sagt der Urlauber, morgen mache ich mich an die Arbeit. Auch die Bußschnur sollte vom Waschtage profitieren, die Müze und das Lederzeug. Und wirklich, am Nachmittag vor dem Einrücken wird gewaschen und gestickt. Die letzte Gelegenheit! Aber schließlich liegt alles blickblank nebeneinander, genau wie bei einem Rekruten. Als ein vorbildlicher Soldat stößt der Urlauber zu seiner Truppe.

„Grüezi Hans! So, bisch au wieder da.“

„Ja, me wird dant müesse.“

Die Kameraden reichen sich die Hand. Der Urlauber legt seinen Tornister auf die Planke, ordnet das Stroh und seinen Schlafsack und legt sich hin. Er spricht nicht mehr viel, er hat keine Lust dazu, und schon bald übermannt ihn der Schlaf. Aber am frühen Morgen, fünf Minuten vor halb sechs Uhr, erwacht er wieder ganz von selber. Aus lauter Gewohnheit. Die vierzehn Tage Zivilistenleben haben nichts daran geändert. Er ist trotz allem noch Soldat. Sa.

Fünf Millionen Briefbogen.

In jeder Soldatenstube liegen Briefbogen und Briefumschläge auf, die die Wehrmänner besitzen können, wenn sie ihren Angehörigen oder Freunden schreiben wollen. Diese Briefbogen kosten nichts. Der Soldat, der sie gebraucht, nimmt sie dankbar an, vielleicht ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, wer sie geschenkt hat. Es ist die „Militärkommission der Christlichen Vereine junger Männer“. Von der Tätigkeit dieser Kommission erfahren wir, daß sie der Armee vom 1. September 1939 bis Ende Mai 1940 nicht weniger als 5,038,650 Briefbogen und 4,300,970 Briefumschläge zur Verfügung gestellt hat, damit der Soldat seine Privatkorrespondenz besorgen kann. Der C. B. J. M. liefert indessen nicht nur Papier. Auf seiner Liste sind noch rund 9,000 Federhalter und 2,300 Fläschchen Tinte.

Soldatenhumor.

Vor einer Kaserne spricht am Eingang des Übungsfeldes eine elegante junge Dame vor.

„Ist vielleicht der Korporal Schmid von der 2. Kompagnie gerade zu sprechen?“, erkundigt sie sich bei dem wachstehenden Soldaten.

„Eigentlich nicht. Aber für so hübsche junge Mädchen, wie Sie eines sind, macht er sich immer Zeit“, lautet die Antwort.

Die Dame: „Dann melden Sie ihm bitte, daß ihn ein hübsches junges Mädchen augenblicklich zu sprechen wünscht. Aber sagen Sie ihm nicht, daß ich seine Frau bin.“ —ns.